

Unterhaltungsblatt

Als Beilage zur Pressburger Zeitung Nr. 79.

Dienstag den 8. Oktober 1818.

Der Name Pasquill.

Was ist denn das eigentlich, ein Pasquill? fragte mich jüngst ein junger Bauer. Wie kommt ihr darauf? fragte ich ihn wieder? — Ich habe das Ding schon öfter ausgesprochen hören, antwortete er, und jüngst, da ich in der Stadt war, hörte ich wieder, daß — der und der — ein abscheuliches Pasquill bekommen hat. „Nun so werdet ihr auch gehört haben, worinn das Pasquill bestanden ist, und werdet euch also selbst beantworten können, was ein Pasquill ist?“ Ich habe mir's eben immer, als einen Brief vorgestellt, worinn einer den andern schmäht, welcher Brief an vielen Orten angehängt, und unter die Leute verbreitet wird. Aber warum hat es denn einen so besondern Namen? „Ich erzählte darauf meinem wissbegierigen Bauern den Ursprung dieses Namens, und ich achte es zugleich nicht für überflüssig, dieses hier mit einzurücken, da manche von Pasquillen reden und hören — und noch nicht wissen, warum sie so genannt werden.

Vor ungefähr 300 Jahren lebte in Rom ein lustiger und kurzweiliger Schuster, mit Namen Pasquinus, der gewohnt war, allen vorbegehenden Leuten einen Poffen zu spielen ihre Fehler durch zu heheln, und ihnen einen Schandfleck anzuhängen. Nach des Schusters Tode wurde vor seinem Hause das Steinpflaster aufgenommen, um ein neues zu setzen. Und da fand man in der Erde eine schöne, aber mehrentheils verorbene und beschädigte Bildsäule von Marmor, welches einen römischen Fichter

vorstellte. Diese wurde hernach, weil sie ein Ueberbleibsel des Alterthums war, an eben dem Ort aufgerichtet, wo man sie gefunden hatte und sie steht noch jezo an der Ecke des U. finischen Pallastes. Diese Säule wurde nun von jedermann, nach dem Namen des lustigen Schusters, Pasquinus genannt. Hernach hat man angefangen, allerley Schmähschriften und andere scherzhafte Sachen an diese Säule zu kleben, gleichsam, als wenn dieser Schuhmacher wieder auferstanden wäre? und daher erhielten diese Papeire den Namen Pasquillen.

Schiffbruch der Fregatte Medusa.

(B e s c h l u ß .)

„Der sechste Tag erschien; zur Essensstunde zählte ich unsere Leute; wir waren unser nur noch dreißig, und hatten fünf unserer treuen Matrosen verloren. Die noch Lebenden befanden sich in dem jämmerlichsten Zustande; das Seewasser hatte uns die Oberhaut an den untern Theilen des Körpers weggefressen, wir waren mit Quetschungen und Wunden bedeckt, die durch das ätzende Meerwasser gereizt, uns jeden Augenblick fürchterliches Geschrey entriffen; kaum zwanzig waren im Stande, aufrecht zu stehen und die Füße zu bewegen. Fast aller Wein, und der Borrath an Fischen waren aufgezehrt; wir hatten nur noch Wein auf 4 Tage und kaum ein Duzend Fische übrig. In vier Tagen, sagten wir, werden wir gar nichts mehr haben, und der Tod wird unvermeidlich seyn. Wir rechneten, daß, falls die Schaluppen nicht an der Küste gescheitert seyn würden, sie wenigstens drey bis vier Tage brauchen würden, um St. Louis zu erreichen; dann brauchte man Zeit, um Fahrzeuge zu bereiten und wieder Zeit, um uns zu finden. Es wurde beschloffen, so lange, als

möglich, a
2 Soldaten
schlichen; s
Kohre. B
dergleichen
strast werbe
volltreckt,
fen.“

„Sold
zig. Unte
ge leben zu
bedeckt, ha
stoweniger
und konnte
verzehren;
unschätzbarer
Kranken au
nige Augen
war so gut
langen Ba
Meer zu
auch zu seyn
mittel auf
lich. Aber
vollziehen?
gen zu seher
ohne dieses
den — All
tet, daß wir
sere eigene

Drey M
grausame G
weinten blu

möglich, auszubalgen. Im Laufe des Tages hatten sich 2 Soldaten hinter das noch einzig übrige Faß Wein geschlichen; sie hatten es angebohrt, und tranken mit einem Rohre. Wir hatten alle geschworen, daß der, welcher dergleichen Mittel anwenden würde, mit dem Tode bestraft werden sollte. Dieses Gesetz ward auf der Stelle volltreckt, und die beyden Uebertreter ins Meer geworfen.“

„Solchergehalt waren wir nur noch acht und zwanzig. Unter diesen schienen nur fünfzehn noch einige Tage leben zu können; alle übrigen, mit schweren Wunden bedeckt, hatten ganz den Verstand verloren. Nichtsdestoweniger nahmen sie Theil an den Berathschlagungen, und konnten noch vor ihrem Tode 40 Bouteillen Wein verzehren; diese 40 Bouteillen Wein waren für uns von unschätzbarem Werth. Es wurde Rath gehalten; die Kranken auf halbe Ration setzen, hieß ihren Tod um einige Augenblicke beschleunigung; sie ohne Nahrung lassen, war so gut, als sie auf der Stelle tödten. Nach einer langen Berathschlagung ward beschlossen, sie ins Meer zu werfen. Dieses Mittel, so widrig es uns auch zu seyn schien, verschaffte den Ueberlebenden Lebensmittel auf sechs Tage, und drey Viertelmaß Wein täglich. Aber wer sollte diesen nun einmal gefaßten Beschluß vollziehen? Die Gewohnheit, den Tod immer vor Augen zu sehen, die Verzweiflung, die Gewißheit, daß wir ohne dieses schreckliche Mittel unfehlbar umkommen würden — Alles, mit einem Worte, hatte uns so abgehärtet, daß wir für nichts mehr Gefühl hatten, als für unsere eigene Erhaltung.“

Drey Matrosen und ein Soldat übernahmen dieses grausame Geschäft. Wir wandten unsere Blicke ab und weinten blutige Thränen über das Schicksal dieser Unglück-

lichen. Dieses Opfer rettete die noch fünfzehn Uebrigen; denn, als die Brigg Argus zu uns kam, hatten wir nur noch für eine Mahlzeit Wein, und es war bereits der fünfte Tag nach dem grausamen Ereignisse, das ich eben geschildert habe. Die unglücklichen Schlachtopfer, die ins Meer geworfen wurden, hatten höchstens nur noch 48 Stunden zu leben, und wenn wir sie auf dem Floß behalten hätten, würden wir alle unsere Vorräthe zwei Tage früher aufgezehrt haben, als wir gerettet wurden.“

„Nach dieser Katastrophe warfen wir alle Waffen ins Meer; sie stößten uns einen Abscheu ein, den wir nicht bemitleiden konnten. Wir hatten kaum so viel, um noch fünf Tage auf dem Floße zu bringen zu können; es waren die schlimmsten. Wir waren völlig abgepannt und ermattet; selbst im Traume stellten sich uns die zerfleischten Gliedmaßen unserer unglücklichen Gefährten dar, und wir wünschten uns Alle schärflich den Tod. Ein brennender Durst, durch die Hitze der Sonnenstrahlen verdoppelt, verzehrte uns; er war so heftig, daß wir unsere vertrockneten Lippen gierig mit Urin benetzten, denn wir in kleinen bleiernen Gefäßen kalt werden ließen. Wir suchten uns auch durch Seewasser den Durst zu löschen; dieß half aber nur für den Augenblick, und erregte noch heftigeren Durst nachher.“

„Drey Tage verstrichen solchergestalt in unaussprechlicher Todesangst; wir verachteten das Leben dermaßen, daß mehrere von uns sich im Angesichte der Haiische bandeten, die um unser Floß herum schwammen. Wir waren überzeugt, daß höchstens nur noch 12 bis 15 Bouteillen Wein in unserm Fasse waren; auch empfanden wir einen unüberwindlichen Ekel an dem Fleische, das uns bisher genährt hatte.“

„Am
er seine Blü
wahr, und
Freudenschr
war sehr w
Masten deu
breitete ein
ben läßt.
fern Hoffnu
Floß, wege
ne zu erken
fer Möglich
gen Reise v
tücher von
Weise, t
Brigg. W
höchsten Bi
über. Wa
derer, die
zwey Stun
that plögli
Ehre; di
lig, seine
vermohte
konnte, w
ist ganz
wir sie, in
len Segeln
reüthen au
verschieden
heransegelt
te den höc
weiße

„Am 17. Morgens ward Capitän Dupont, als er seine Blicke nach dem Horizont warf, ein Schiff gewahr, und verkündigte uns diese Entdeckung durch einen Freudenschrey; wir hielten es für eine Brigg, aber sie war sehr weit entfernt; wir konnten nur die Spitze der Masten deutlich sehen. Der Anblick dieses Schiffes verbreitete eine Freude unter uns, die sich schwer beschreiben läßt. Aber neue Besorgnisse gesellten sich bald zu unsern Hoffnungen; wir merkten bald, daß man unsern Floß, wegen seiner tiefen Lage, schwer aus so weiter Ferne zu erkennen im Stande seyn würde. Wir thaten unser Möglichstes, um uns bemerkbar zu machen; wir bogten Reife von Fässern gerade, an deren Enden wir Sacktücher von verschiedenen Farben befestigten. Unglücklicher Weise, trotz allen diesen Signalen, verschwand die Brigg. Vom Wahnsinn der Freude gingen wir zum höchsten Gipfel der Niedergeschlagenheit und Verzweiflung über. Was mich betrifft, so beneidete ich das Schicksal derer, die ich an meiner Seite fallen sah. Nachdem zwei Stunden in dieser peinlichen Lage verstrichen waren, that plötzlich einer unserer Gefährten einen gewaltigen Schrei; die höchste Wonne mahlte sich auf seinem Antlitz, seine Arme waren gegen das Meer ausgestreckt, er vermochte kaum zu athmen, und alles was er stammeln konnte, war: „Wir sind gerettet! die Brigg ist ganz nahe bey uns!“ und in der That sahen wir sie, in der Entfernung einer Drittel Lieue, mit vollen Segeln auf uns zusteuern. Thränen der Rührung rollten aus Aller Augen. Jeder nahm Sacktücher oder verschiedene Stücke Linnen, um der Brigg, die schon heraufsegelte, Signale zu geben. Unsere Freude erreichte den höchsten Gipfel, als wir auf ihrem Fockmast eine weiße Flagge erblickten. Wir riefen Alle laut:

„Es sind also doch Franzosen, denen wir unsere Rettung verdanken.“

„Der Argus war nur noch zwei Flintenschüsse weit entfernt. Die Mannschaft, die auf dem Verdeck stand, gab uns durch Zeichen mit den Händen und durch Schwenken der Hüte die Freude zu erkennen, ihre unglücklichen Landsleute zu retten. In kurzer Zeit waren wir am Bord des Argus. Man berückte sich fünfzehn Unglückliche, halb nackt, den Leib und das Gesicht von der Sonnenhitze verbrannt; zehn von diesen fünfzehn konnten sich kaum rühren; sie hatten fast die ganze Oberhaupt verloren; unsere hohlen und stieren Augen, und unsere langen Bärte, gaben uns ein noch wilderes Ansehen.“

„Wir fanden am Bord der Brigg sehr gute Fleischbrühe, die man sogleich bereitete, als man uns erblickte; man reichte uns auch vortrefflichen Wein, womit wir unsere fast erloschenen Kräfte wieder stärkten. Man sorgte für uns mit größter Aufmerksamkeit und Liebe; unsere Wunden wurden verbunden, und schon am folgende Morgen hatten sich mehrere von uns so weit erholt, daß sie wieder gehen konnten.“

Am Schluß der Erzählung der unerhörten Leiden, denen wir zwölf Tage hindurch preisgegeben waren, sey es mir vergönnt, die Namen derjenigen bekannt zu machen, welche sie mit mir theilten.“

„Dupont, Heureux, Clairat, Offiziere der Lantruppen; Correal, Ingenieur fürs Cap Vert; Griffon, de Bellay, Secretär des Gouverneurs; Vaudin, Seecadet erster Classe; Savigny, zweiter Chirurgus der Fregatte; ein Sergeant-Major; Courtas de Kanonier; Cavillette, Passagier nach dem Cap Vert Coste, Matrose; Thomas, Steuermann;

François
Soldat.“

„Am B

Eine Fo
erte verglei

Die erst
Hauptmelod
fest ist.

Den C
big und Er
kleine Läufe
mern. Er
Tempo.

steht's um

Die zu
ist sehr une
sten Melod

Das C
schaftlich m
ten Violin

An der
terinn. C

schen Dekor
Clarinet
ter des Ha
line, und

Der F
ten; er li
trabasses.

Die F

François, Krankenwärter, und Jean Charles,
Soldat.“

„Am Bord der Corvette Echo, den 22. Aug. 1816.“

„Unterz. Savigny, Chirurgus.“

Das Familien-Concert.

Eine Familie läßt sich mit einem musikalischen Concerte vergleichen:

Die erste Violin spielt die Hausfrau. Sie führt die Hauptmelodie fort. Wohl, wenn diese Stimme gut besetzt ist.

Den Contre-Baß spielt der Haus und Ehemann. Ruhig und kräftig gibt er den Grundton an, ohne sich um kleine Läufer und Triller der ersten Stimme zu bekümmern. Er hält den Tact des Ganzen, und bestimmt die Tempos. Spielt er falsch, greift er unrein, dann steht's um's Ganze sehr schlimm.

Die zweyte Geige spielt die Kammerjungfer. Sie ist sehr unentbehrlich — und muß sich genau nach der ersten Melodie nicht entgegen zu seyn.

Das Cello spielt der Secretär. Er arbeitet gemeinschaftlich mit dem Hausherrn, hält zugleich mit der zweyten Violine und der Bratsche zusammen.

An der Bratsche steht die Köchin und die Haushälterin. Es sind zwey Mittelstimmen in der musikalischen Oekonomie, und zum vollen Ganzen unentbehrlich.

Clarinetten, Flöten und Oboen sind Söhne und Töchter des Hauses. Sie sind abhängig von der Ersten Violine, und hängen mehr an der Mutter, als am Vater.

Der Fagott ist der Hofmeister der jungen Herrschaften; er übt im Kleinen über sie die Auctorität des Contrabasses. Ohne seine Begleitung erscheinen sie selten.

Die Hörner, Trompeten und Pauken sind Kammer-

diener, Vorreiter, Kutscher, Läufer, die dann erscheinen, wenn das Haus in voller Gala ist. Sie müssen besonders moderirt werden, denn es ist von Natur meistens grobes Volk, das leicht der zarten Dame Violino primo ein Uergerniß gibt.

Etwas von China.

In China ist es Sitte, daß jeder Beamte dem Monarchen schriftlich seine Gedanken über die Staatsverwaltung und deren Gebrechen bald in der Form eines guten Rathes, bald auf eine andere Art zu erkennen geben kann. Diese Rathschläge erscheinen darn, nebst der billigenden oder mißbilligenden Antwort des Kaisers, in der Zeitung von Peking. So hat im Jahr 1814 ein Civilbeamter vorgeschlagen, Gelder zur Urbarmachung mehrerer wüster Ländereyen anzuweisen. Der Kaiser ließ in der Pekingener Zeitung antworten: „Alle kaiserl. Arbeiten, große wie kleine, sowohl innerhalb als aufferhalb der Stadt, sind schon seit geraumer Zeit eingestellt worden. Seit mehreren Monaten wird nichts mehr in dem Pallast und in den Gärten vorgenommen. Dadurch sind die Ausgaben um vieles gemindert: denn Oekonomie thut jetzt Noth. Was die Urbarmachung wüster Ländereyen betrifft, so kann derselben nicht daran gedacht werden, weil die Staatskasse kaum die laufenden Bedürfnisse bestreiten kann. Oder soll man den kaiserl. Schatz vielleicht in zwecklosen Versuchen verschwenden? Die Beutel der Nation aber in Anspruch zu nehmen, ist mit der Würde einer Regierung unverträglich.“

U
Als Bella
Fre

Ein jung
spiele am
dabey in sei
schrieb seinem
zu beherzigen
vor sich erbi
auf ihn, ind
diesen entdeck
strecken würd
gebe mehr Fr
auf seine Be
dann dann h
unterzubringen

Zur Ver
der Dunkel vor
könnte; 2) s
nem Tode so
ser Tagen so
ten ihm heim
5) der Blich,
häuben, Get
letzten Kriege
Plünderung v

Ferner sch
1) Die
Rand und G
Gelegenheit,